

Stephan Roiss, Linz Österreich

Kein Nietzsche

Nietzsches Œuvre zeigt sich mir als die Dokumentation einer titanisch angelegten Treibjagd auf Antworten auf die **Frage, wie ein Leben gelingen kann**. Auch aus all den Überlegungen vordergründig theoretischer Natur tönt – wenn man Ohren hat – der Kriegslärm einer Ethik. „Was soll ich tun?“, will Nietzsche wissen. Doch niemand antwortet. Gott und all seine kläglichen Substitute sind tot, die Erde treibt zwecklos durch den Raum, von allen Sonnen losgekettet. Auch die Stimmen in ihm selbst sind verstummt, zum Tinitus degeneriert, zum Gesäusel verkommen, weil sie durch radikale Kritik ihrer einstigen Dignität beraubt wurden. Es gibt keinen vorfindbaren Halt mehr, keine verpflichtende Instanz, keinen universal gültigen Imperativ. Weder in der je Einzelnen noch außerhalb derselben.

Nietzsche wirkt bald schon mit vollem Bewusstsein um die heiße Leere des Seins.<sup>1</sup> Wie soll ich existieren, im Angesicht des Umstands, dass das Alles ein Nichts ist? – Wo der Leserschaft dieses Problem nicht unter Hammerschlägen vorgestellt wird, spaziert es auf Taubenfüßen zwischen den Zeilen.

Wer in eine derartige Situation hineinspricht, dem bietet sich die Möglichkeit der Resignation an: Wenn das Leben keinen übergeordneten Zweck hat, dann will ich es nicht mehr leben oder es so leben als lebte ich nicht, also die Kräfte wissentlich versiegen lassen bzw. sie gegen mich selbst richten. Eine weitere Option ist der Versuch, die Flucht nach hinten anzutreten, und sich durch Rückgriff auf bereits enttarnte oder Erfindung neuer, vermeintlich allgemein gültiger Illusionen von der schmerzvollen Wahrheit abzulenken.<sup>2</sup> Der erste (und selten beschrittene) Weg ist jener der vorsätzlichen Lebensverneinung. Der zweite jener der über sich selbst nicht aufgeklärten Lebensverneinung, denn jedes Ideal, das zur Verdrängung oder Ablehnung der Gedanken von der völligen Transzendenzfreiheit und objektiven Sinnlosigkeit der Welt dient, dient auch der Degradierung des Daseins. Solange die Welt nicht genug ist,

---

<sup>1</sup> Nietzsches Überlegungen zum Nihilismus gipfeln im Gedanken der Ewigen Wiederkehr: „Denken wir diesen Gedanken in seiner furchtbarsten Form: das Dasein, so wie es ist, ohne Sinn und Ziel, aber unvermeidlich wiederkehrend, ohne ein Finale ins Nichts: »die ewige Wiederkehr«. Das ist die extremste Form des Nihilismus: das Nichts (das »Sinnlose«) ewig!“ (Nachlaß 1885 – 1887, KSA 12, 213.)

<sup>2</sup> „Die Frage des Nihilismus »wozu?« geht von der bisherigen Gewöhnung aus, vermöge deren das Ziel von außen her gestellt, gegeben, gefordert schien - nämlich durch irgendeine übermenschliche Autorität. Nachdem man verlernt hat an diese zu glauben, sucht man doch nach alter Gewöhnung nach eine **andere** Autorität, welche unbedingt zu reden wüßte, Ziele und Aufgaben befehlen könnte.“ (Nachlaß 1885 – 1887, KSA 12, 355.) Nietzsche führt Beispiele solcher neuer Autoritäten an: Gewissen/Moral, Vernunft, sozialer Instinkt/Herde, Historie. Manfred Frank kommentiert: „Hat man diese Ersatzantworten als bloße Ausflüchte durchschaut und also die antitheologische Kehre mit Nietzsche mitvollzogen, dann kann man auch die Verzweiflung des tollen Menschen korrigieren.“ (FRANK, Manfred, Gott im Exil. Vorlesungen über die Neue Mythologie, Frankfurt/M. 1988, 25.)

deren lückenlose Immanenz und deren Freiheit von jeglicher Bedeutung-an-sich nicht akzeptiert wird, findet das Leben in dieser Welt immer im Hinblick auf Kommendes, Abwesendes, Nichtvorhandenes statt. Solange der Welt ein nichtweltlicher Sinn übergestülpt wird, ist das Leben in dieser Welt nie bei sich selbst und entwertet sich zugunsten eines Seins in einer Über-, Hinter-, Nichtwelt.<sup>3</sup> Der Sinn, den es objektiv nicht gibt, wird als objektiv gegeben behauptet und verhindert somit die Affirmation der einzig möglichen Form von Sinn, die kein Spuk ist, nämlich des je und je individuell erschaffenen und ausgeübten Sinns.

Nietzsche weist jede Art von Lebensverneinung zurück und versucht das Ungeheuerliche: Wege und Gründe aufzuzeigen das Leben ohne Netz und doppelten Boden zu bejahen. Er gibt die zum Scheitern verurteilte Suche nach dem Sinn auf, um damit zu beginnen Sinn zu generieren. Es gibt nichts zu finden. Es gilt alles zu erfinden... Nein, nicht einmal das. Es muss gelebt werden und nichts außerdem.

Nietzsche arbeitet von Anfang an, jedoch mit zunehmender Deutlichkeit, heraus, dass die Frage nach dem Existentialsinn letztlich immer schon ein Symptom des Niedergangs, des geschwächten, verunsicherten, indirekten Lebens ist. Für den Starken ist sie uneingeschränkt bedeutungslos, eine lächerliche Scham. Denn sie setzt eine Selbstzerteilung des Menschen voraus, die diesem souveränen Tier unbekannt ist. Ist der Mensch individualisiert, schmettert pure Praxis den Zweifel am Leben nieder. Wessen Instinkte noch nicht verpestet sind, wer seine Impulse nicht umlügt, wer sich dem Leben als bloßem Leben hingibt, will nicht wissen, was es bedeutet. Das Werden ist. Und das ist gut so.

Nietzsches Unternehmen, die heitere Hingabe an dieses Werden ohne Fluchtweg zu proklamieren, benötigt Vorarbeiten. Um die Kräfte zu entwickeln, die für das Gelingen dieses Projekts der Furcht erregenden Lebensbejahung unabdingbar sind, muss zuallererst die Wahrheit des Nichts und das Nichts dieser Wahrheit angenommen und die gängige Lebensverneinung als solche erkannt werden. Hierzu ist es wiederum notwendig die herrschenden Sinnstiftungen einer radikalen Kritik zu unterziehen. Der große Gegenstand – nicht unbedingt ausschließlich Gegner – Nietzsches ist hierbei die Moral, insbesondere in jener Erscheinungsform, die den Okzident offen oder verborgen seit etwa 2000 Jahren mit Abstand am intensivsten prägt, nämlich der jüdisch-christlichen. Nur wer die alten Tafeln zerbricht, kann eine „Umwertung aller Werte“ durchführen.

---

<sup>3</sup> „Bleibt mir der Erde treu, meine Brüder, mit der Macht eurer Tugend! Eure schenkende Liebe und eure Erkenntnis diene dem Sinne der Erde! Also bitte und beschwöre ich euch. Lasst sie nicht davonfliegen vom Irdischen und mit den Flügeln gegen ewige Wände schlagen! Ach, es gab immer so viel verflogene Tugend! Führt, gleich mir, die verflogene Tugend zur Erde zurück – ja, zurück zu Leib und Leben: dass sie der Erde ihren Sinn gebe, einen Menschen-Sinn! [...] Unerschöpft und unentdeckt ist immer noch Mensch und Menschen-Erde.“ (Za I, KSA 4, 99f.)

„Mit der »Morgenröthe« nahm ich zuerst den Kampf gegen die Entselbstungsmoral auf.“<sup>4</sup>, schreibt Nietzsche kurz bevor er – so berichtet eine berühmte Anekdote – ein Pferd und den so genannten Wahnsinn in die Arme schloss. M (1881) und FW (1882) sind die ersten Feldzüge gegen den körperlosen Geist der „décadence“ und in vielfacher Hinsicht Zeugnisse der Suche nach dem souveränen Standpunkt, der sich erst im Weitblick und Tiefgang der nachfolgenden Phase als gefunden erweist. Der Zenit des Nietzscheanischen Denkens – im Allgemeinen, aber besonders auf das Moralproblem bezogen – scheint mir zwischen 1883 und 1887 erreicht und mit der Werktrias Za (1883, 1884, 1885), JGB (1886), sowie GM (1887) zu Papier gebracht. Diese Schriften verrichten eine Dekonstruktion der ethischen Systeme und führen Feldzüge gegen jegliche Absolutheits-Ambition. Die Texte aus 1888 – dem letzten Schaffensjahr Nietzsches (1889 ist Nietzsche nur noch in den ersten Jännertagen arbeitsfähig) – sind Dynamit. Mit monströser Energie entfaltet Nietzsche die Erkenntnisse der Vorjahre, was jedoch nicht nur mit einer beeindruckenden Strahlkraft der Texte einhergeht, sondern auch mit einer weiteren Verflachung der vorgenommenen Darstellungen.

Zwischen den von mir hervorgehobenen drei Arbeiten bestehen starke inhaltliche Bänder, während die Form recht unterschiedlich ausgefallen ist. Za ist die vorsätzliche Verschwendung sprachlicher Mittel. Das Ausufern und Überlaufen, das Schenken und Schaffen des Übermensch-Propheten Zarathustra findet seine Entsprechung in der Gestalt des Textes. Viele zentrale Gedanken, die dort in metaphorischen Verdichtungen und fabelhaften Ausbrüchen, durchwegs den Duktus religiöser Texte persiflierend, vermittelt werden, legt JGB über weite Strecken im bewährten Aphorismusstil, mit deutlich kühlerem Elan aus. GM schließlich verfährt bei der Präsentation des Anliegens der Vorgängerschriften so durchkomponiert und systematisch wie kein zweiter Text Nietzsches. Allen dreien ist gemeinsam, dass sie bemüht sind, Moral als eine abgeleitete Größe zu entlarven. Moral als eine Normativität, die aus den Behauptungen von Existenz und Kenntnis uneingeschränkt gültiger Handlungsanweisungen (inhaltlicher oder formaler Natur) geboren wird, ist nicht immer da gewesen, ist nicht vom Himmel gefallen, hat keinen einfachen Ursprung. Der Anspruch von Sittlichkeit überhaupt hat – ebenso wie die verschiedenen Sitten und untrennbar verbunden mit diesen – eine komplexe Geschichte, seine Gültigkeit ist eine sukzessiv *entstandene* und kann darum auch wieder vergehen. Die jeweilige Moral der Gegenwart ist ein Knotenpunkt, der sich aus unzähligen Fäden zusammensetzt, die alle in eine nie völlig greifbare, unendlich komplex vernetzte Vergangenheit weisen und sich erst allmählich gefunden haben. Sie besitzt also keine Herkunft, sondern viele Herkünfte. Moral

---

<sup>4</sup> EH, KSA 6, 332.

tritt mit einer Maske der Geltung auf, die zwar oft – aus der Sicht derer, deren zweite Haut sie ist – erwünschte Effekte hervorbringt, die aber unter Attacken konsequenter Rationalität zerbrechen muss. Ein Blick auf die Genese der Moral schürt hierbei nur den Verdacht. Auf die historische Rekonstruktion folgt der Todesstoß. Beim Barte des Propheten gelangt das Ockham'sche Rasiermesser zum Einsatz und der Wert der Moral wird aus der Perspektive des Lebens heraus relativiert und letztlich völlig destruiert.

Für Nietzsche ist klar: Das Ethos hat stets seine Geschichtlichkeit und Bedingtheit vergessen müssen, um als etwas Transhistorisches und Absolutes auftreten zu können. Um dies aufzuzeigen, versucht er eine skizzenhafte und fragmentarische Genealogie der Moral. Durch sie soll angedeutet und erwiesen werden, wie differenziert und polyphon sich die Entstehung der Moral vollzog, auf welche durchwegs amoralischen Bedürfniskonstellationen ihr Auftauchen eine Reaktion ist und – das ist das eigentlich Entscheidende – welche katastrophalen Auswirkungen Moral in Bezug auf den Grad der Vollkommenheit des Lebens zeitigt. Es sollen damit wirkmächtige Strategien zur Verdeckung des Nihilismus ans Tageslicht befördert werden, um unverhüllt ins Auge des Nichts blicken zu können und die narkotisierende, entkräftende Selbsttäuschung gegen das Wagnis des großen Ja einzutauschen.

Schlussendlich stelle ich mir die Frage, **ob Nietzsche nicht selbst neue Illusionen gegen alte eintauscht. Ist der Übermensch nicht genau eines jener unerreichbaren, ewig zukünftigen Ideale, die er zu bekämpfen vorgibt?** Verwirft er nicht den Absolutheitsanspruch der überkommenen Sittensysteme, um selbst eine naturalistische Moral zu entwerfen, die dem Menschen ein nicht minder hochmütiges „Du sollst“ vorsetzt? Hat der Meister des Perspektivierens seine Kunst auch konsequent auf sich angewandt? Oder hat auch der fröhliche Wissenschaftler beim Anblick des großen Nichts letztlich den Humor verloren? Aber halt. Was rede ich. **Nietzsches Werk ist bloß ein Grusel- und Lachkabinett. Masken über Masken und nichts außerdem.**